

## **Predigt Röm 8,26-30, St. Lukas, 1.6.2022 – Exaudi**

Liebe Gemeinde!

Wir schreiben das Jahr 56 nach Christus. In Rom, der großen Hauptstadt des mächtigsten Reiches, das die Geschichte je gesehen hat, sind 3 Leute in einer kleinen Mietwohnung am Stadtrand, nahe der Via Appia zusammen.

Die drei sind Christen. Sie haben sich vor 10 Jahren taufen lassen mit der Erwartung, dass der auferstandene Christus bald als Richter über die ganze Welt wiederkommen wird und sie dann durch ihn und bei ihm gerettet sind.

10 Jahre später ist vom Ende der Welt nichts zu sehen, dafür macht der Alltag ihnen wie vielen anderen Christen zu schaffen.

Julius, Andreas und Regina unterhalten sich über das Beten und den Glauben, und was es denn nun „bringt“, Christ zu sein.

„Manchmal weiß ich gar nicht, ob Gott mich überhaupt hört“ sagt Andreas. „Bete ich so, dass es ihm gefällt? Oder bete ich zuviel oder zuwenig – oder das Falsche?“

Regina: „Mir geht es auch oft so. Und ich frage mich: Sollen wir nur das beten, was Jesus gelehrt hat, das Vaterunser? Oder sollen wir alles vor Gott bringen, das ganze Leben ein Gebet sein lassen, wie es Junia, unsere Apostelin, sagt?“

Julius antwortet: „Ich weiß nicht: Wieso denken wir eigentlich, dass wir Gott alles sagen müssen? Er weiß es doch sowieso, wie es uns geht. Wir können es ihm sagen, ja; aber ob es Gott bewegt, etwas zu ändern?“ „Jedenfalls hat er noch nichts verändert bei den anderen Mitarbeitern in der Reederei, bei der ich arbeite“, ergänzt Andreas. „Seit sie wissen, dass ich Christ bin, schauen sie mich irgendwie komisch an. Ab und an habe ich Gott gebeten, dass er ihnen doch die Augen öffnet für seine Gnade – doch sie bleiben auf Abstand und werden eher noch feindseliger, wenn ich versuche, ihnen zu sagen, dass das Heil in Christus ist. Außerdem ist mir vor einiger Zeit etwas Saudummes passiert, fährt er fort. Vielleicht will Gott mich doch dazu bringen, mehr zu beten: Ihr wisst ja, ich habe Schulden bei Servatius. Neulich habe ich ihm die ersten 50 Denare zurückgezahlt. Er hatte gerade nichts zum Schreiben da und meinte, das würde er sich merken. Na, als ich dann einen Monat später die nächsten 50 Denare gezahlt habe, konnte er sich an gar nichts mehr erinnern und stauchte mich zusammen, was mir einfiel, erst jetzt mit der Tilgung zu beginnen. Gegen den habe ich natürlich keine Chance. Ob Gott mich hat reinrasseln lassen, damit ich mehr und ernster bete und ihm alles vorlege, was mein Leben ausmacht?“

„Ich weiß nicht, ob wir überhaupt Gott „richtig“ ansprechen können“, schließt sich Regina an. „Seit 3 Monaten schon – du weißt es ja, Julius - ist unsere

Tochter Agrippa krank – und es wird nicht besser.  
Was habe ich schon gebetet für sie! Aber  
anscheinend hört Gott mich nicht!“

„Manchmal kann man sich schon fragen, was es  
überhaupt bringt, Christ zu sein“, murmelt Andreas.  
Ein besseres Leben bekommt man jedenfalls dadurch  
nicht!“

Julius: „Das hat dir aber auch niemand für dieses  
Leben versprochen!“ Regina sieht aus, als wolle sie  
etwas entgegnen, aber dann schweigt sie doch.  
Am nächsten Sonntag sind alle drei im Gottesdienst  
der Gemeinde. Seit einiger Zeit wird dort der Brief  
vorgelesen, den Paulus an die Gemeinde in Rom  
geschrieben hat. Heute ist folgender Abschnitt an der  
Reihe:

----- Römer 8,26-30 -----

Nach dem Gottesdienst stehen Julius, Andreas und  
Regina wieder zusammen:

„Das ist doch unglaublich“, sagt Andreas. Als ob  
Paulus unser Gespräch neulich mitgehört und direkt  
darauf geantwortet hätte!“ „Nun“, meint Regina,  
„wahrscheinlich sind wir nicht die einzigen, die diese  
Fragen haben. Paulus wird sie auch von anderen  
schon gehört haben, und wahrscheinlich hat er nur  
geschrieben, was er sonst auch sagt.“

Julius: „Ich finde das tröstlich, dass Gottes Geist  
selber unsere Gebete wie ein Dolmetscher übersetzt  
und sie Gott schon ganz richtig sagt. Wenn das  
stimmt, dann können wir gar nicht falsch beten,

Gott bekommt ja eh mit, was wir in unseren Herzen denken und fühlen – und dank dem Geist kommt es bei ihm immer richtig an!“ „Du meinst, der Geist bringt auch das vor Gott, wo wir gar nicht wissen, wie wir’s sagen sollen?“ fragt Andreas. „Ja, so verstehe ich Paulus“, antwortet Julius.

„Aber darüber, was Gott erhört und was nicht, sagt er nichts!“ fällt Regina ihm ins Wort.

„Genau!“ stimmt Andreas bei: „Das hätte er uns schon auch noch schreiben können.“

„Na ja, irgendwie hat er es schon gesagt“, entgegnet Julius: Jedenfalls habe ich das so verstanden, wenn er schreibt:

„Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.“

„Wieso?“ fragen Andreas und Regina aus einem Mund – und lachen sich beide an, weil ihnen das in letzter Zeit öfter passiert, dass sie genau zur gleichen Zeit das Gleiche sagen.

„Also ich verstehe das so,“ antwortet Julius: Egal ob wir unsere Bitten erfüllt bekommen oder nicht: Gott lässt alles so geschehen, dass es am Ende gut wird für uns.“

„Und wie kann das gut sein, wenn Gott mein Kind nicht gesund macht, wenn es vielleicht sogar stirbt?“ wirft Regina ein.

„Das weiß ich auch nicht“, antwortet Julius. „Ich glaube, verstehen können wir das nicht, nur darauf hoffen, trotz allem. Und vielleicht können wir ja

einmal Gott selber fragen, was er sich bei diesem und jenem gedacht hat, wenn wir bei ihm angekommen sind. Und dass Eure Agrippa es bei Gott besser hat als hier auf der Erde, das hoffen wir doch alle, das macht doch unseren Glauben aus!“

„Ja, schon“ erwidert Regina, „aber Gott muss sie uns doch jetzt noch nicht nehmen. Und wenn er es doch tut, wie soll das „gut“ sein für uns Eltern?“ „Gut finden kann das keiner“ antwortet Julius. Und fährt fort – mehr zu sich als zu Andreas und Regina gewandt:

„Ich fand es auch alles andere als gut, als meine Frau Lätitia mich vor 5 Jahren sitzen ließ für diesen stinkreichen Senator, den sie dann geheiratet hat. Ich war so fertig, wie noch nie in meinem Leben. So viel wie damals habe ich auch vorher und nachher nicht mehr gebetet. Aber in der Zeit hatte ich mehr als einmal das ganz tiefe Gefühl, dass Christus irgendwie „in mir drin“ war und mir eine Kraft gegeben hat, die nicht aus mir kam.

Ich bin froh, dass ich inzwischen über die Trennung weggekommen bin, aber diese Erfahrung, wie gut es tut, wenn Christus einfach da ist – die ist mir geblieben. Auf die möchte ich nicht mehr verzichten. Ich denke, das meint Paulus auch damit, wenn er schreibt, dass Gott uns vorherbestimmt hat, dem Bild seines Sohnes zu gleichen. Das gilt nicht nur für das, was wir tun sollen, das gilt auch und gerade dann, wenn es uns dreckig geht. Wir sind doch dann nicht

allein, wir haben Christus an der Seite, der selber gelitten hat und der jetzt der Herr der Welt ist!“ Julius hat sich in Fahrt geredet. „Du sprichst schon fast wie Junia“ sagt Andreas. Und Regina: „Dann bringt uns alles näher zu Gott, wenn wir es ihm nur sagen und uns in seine Arme werfen?“ „Na ja“, sagt Andreas, „vielleicht ist es so. Dass der Servatius mich übers Ohr gehauen hat, hat mich schon ein Stück näher zu Gott gebracht. Ich habe seither versucht, meine Wut auf ihn nicht so stark sein zu lassen. Ganz vergeben kann ich ihm noch nicht. Aber die Sätze im Vaterunser „vergib uns unsere Schuld wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“ spreche ich seither sehr bewusst. Und ich achte mehr darauf, dass ich selber möglichst niemandem schade; oder wenn es doch passiert ist, dass ich mich entschuldige und es wieder gut mache. Und auf einmal kam mir der Gedanke, dass es auch für mich besser ist, wenn ich Servatius diese Schweinerei nicht nachtrage, sondern Gott sage, dass er daraus machen soll, was recht ist und was er will. Denn solange ich es ihm nachtrage, schleppt ja nicht er daran, sondern ich.“ „Und ich hoffe weiter, dass Gott meine Agrippa doch wieder gesund werden lässt!“ sagt Regina. „Ja, das hoffen wir alle, dafür beten wir und auch die ganze Gemeinde“, stimmen ihr Andreas und Julius zu.

Amen